GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Tango-Fieber : Zur Dekonstruktion einer Passion

Müller, Ursula; Lutz, Helma

2020

https://doi.org/10.25595/2174

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Müller, Ursula; Lutz, Helma: *Tango-Fieber : Zur Dekonstruktion einer Passion*, in: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW (2020) Nr: 46, 67–76. DOI: https://doi.org/10.25595/2174.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.17185/DUEPUBLICO/72327

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Ursula Müller, Helma Lutz

Tango-Fieber – Zur Dekonstruktion einer Passion[1]

1 Tango als Thema der Genderforschung

Tango wurde im Jahre 2009 von der UNESCO auf Antrag Argentiniens und Uruguays als immaterielles Weltkulturerbe anerkannt (Unesco 2009). Er wird aber nicht nur in seinen anerkannten Herkunftsländern getanzt, sondern hat sich globalisiert. Neue Impulse kommen aus Südamerika und aus vielen anderen Teilen der Welt, so etwa die Queer-Tango-Bewegung, die auch in Buenos Aires ein Echo gefunden hat, aus Deutschland (Berlin und Hamburg seien hier genannt). Die Transnationalisierung des Tangos und seine Reise um die Welt sind ein wichtiger Bestandteil des bahnbrechenden Werks „Sexy Bodies" von Paula Villa (2000), das sich in der deutschsprachigen Geschlechterforschung erstmals auf dem Hintergrund feministischer Theorietraditionen mit dem Tanz auseinandersetzt. Villa analysiert darin die Körperpraktiken des Tangos als Fallbeispiel in einer Körper-soziologischen Studie und hat damit ein anhaltendes Interesse geweckt (vgl. Klein 2009a), das bis heute die Forschungsdebatten inspiriert.[2] Das Buch „Tango tanzen. Leidenschaftliche Begegnungen in einer globalisierten Welt" von Kathy Davis[3], das 2020 erstmals in deutscher Übersetzung erschienen ist und mit dessen Thesen sich im Folgenden genauer auseinandergesetzt werden soll, knüpft in thematischer Verwandtschaft an diesen früheren Impuls an und überführt ihn in einen eigenen Kontext spätmoderner Geschlechterbeziehungen. Dabei entwickelt Davis spannende und durchaus auch herausfordernde Thesen.

Wie viel Traditionalismus, wie viel Transzendenz herkömmlicher Geschlechterstereotype wird im heutigen Tango sichtbar und möglich? Ist das ‚Offensichtliche' immer auch das ‚Wirkliche'? Wie erklärt sich der beispiellose globale Erfolg dieses Tanzes? Auf welche Bedürfnisse antwortet er, für welches Problem bietet er eine Lösung an? Diesen Fragen stellt sich Kathy Davis im Spannungsfeld von drei separaten, aber nach Meinung der Autorin miteinander verbundenen Themen: Leidenschaft, Geschlecht und Transnationalität.

Tango hat sich mittlerweile zu einem Forschungsgegenstand im Überschneidungsbereich verschiedener Disziplinen entwickelt. Sportsoziologie, Soziologie des Körpers, Kultursoziologie, Erziehungswissenschaft, Medien-, Film- und Literaturwissenschaft sowie Politik- und Geschichtswissenschaft, um nur einige zu nennen, befassen sich disziplinär, aber auch Disziplingrenzen übergreifend mit diesem Phänomen. Daran zeigt sich die Attraktivität des Themas für verschiedenste Diskurse und auch als Kristallisationspunkt zur Beschreibung und Analyse von Entwicklungen, die im disziplinären Zugriff als relevant gelten. Gabriele Klein meint, dass der Tango im Laufe seiner Geschichte mit widersprüchlichen Zuschreibungen versehen wurde und „zugleich: Metapher, Mythos und Symbol; Tanz, Musik und Text […] Geschichte, Kultur und Industrie; Poesie, Kitsch und Politik" (Klein 2009b: 7) ist. Dass Tango auch eine zentrale Rolle in einer neu entstehenden Tanzwissenschaft (Klein 2009b: 9) spielt, verwundert angesichts seiner vielen Facetten wenig.[4]

2 Dancing Tango – Das Buch

Der rote Faden durch das seit seinem Erscheinen mit viel Aufmerksamkeit bedachte Werk von Kathy Davis ist die Frage nach dem von der Autorin konstatierten Spannungsverhältnis zwi-

[1] Dieser Beitrag ist die gekürzte und leicht überarbeitete Version der Einleitung zum Buch von Kathy Davis („Tango tanzen – Leidenschaftliche Begegnungen in einer globalisierten Welt"), das in deutscher Übersetzung in der Reihe „Geschlecht und Gesellschaft" (Springer VS) erscheint. Die Autorinnen und Herausgebe-rinnen danken Jenny Bünnig und Uta C. Schmidt für ihr Lektorat.

[2] Diese Arbeit hat Villa kontinuierlich fortgesetzt sowie deren implizite Kontexte Schritt für Schritt elaboriert (vgl. Villa 2009 zum Tango als Thema, 2013 zum Tango als Beispiel für kultursoziologisch inspirierte Weiterungen einer Soziologie des Körpers und des Subjekts sowie 2017 zur Körpersoziologie).

[3] Zur Autorin siehe www.kathydavis.com sowie http//:journals.sagepub.com/EJWS (European Journal of Women's Studies).

[4] Auch in erziehungswissenschaftlicher Perspektive wird Tango interessant (siehe Arlinghaus 2011 zu Tango-Elementen als Teil von Management-Schulungen).



schen einem feministischen Selbstverständnis und der Leidenschaft für einen Tanz, der aus feministischer Perspektive kritisch betrachtet werden kann. Tango scheint weitgehend im klassisch-patriarchalen Geschlechtermodus zu funktionieren (Männer führen, Frauen folgen) und befördert hegemoniale Männlichkeits- und stark sexualisierte Weiblichkeitsbilder. Diese Problematisierung reflexionsbedürftiger Aspekte feministischer Theoriebildung zu Leidenschaft, Lust und Glück bildet die Klammer der Studie. Die Richtung, in die Davis weist, wird ohne weiteres als Aufforderung zum Disput empfunden werden.

Davis untersucht die Beziehung zwischen der Tango-Passion (seiner Salon- und Ausdruckskultur, die traditionelle Männlichkeits- und Weiblichkeitsbilder „verkörpert") und einer kritischen Betrachtung dieser Leidenschaft. Sie sucht in einer mitreißenden *tour d'horizon* durch Tango-Szenen, Tango-Business, vielfältige Geschlechterrepräsentationen, argentinische Geschichte und Kultur und schließlich die Transnationalisierung des Tangos eine Antwort auf die Frage, warum die mit dem Tango verbundenen – scheinbar aus der Zeit gefallenen – Körperpraktiken in der Spät- bzw. Postmoderne weltweit populärer sind als je zuvor.

Stets begleitende epistemische Themen sind die Auseinandersetzung mit der einschlägigen feministischen und postkolonialen Forschungsliteratur (u. a. bei Savigliano und Villa), die sie pointiert führt, die Analyse von kulturellen Artefakten (siehe auch Haller 2017, Kailuweit 2017) aus verschiedenen Tango-Diskursen und die methodologische Selbstreflexion. Auf der Basis ihrer eigenen Jahrzehnte-langen Erfahrung als Tango-Tänzerin, einer Fülle informeller Gespräche im Rahmen von Tango-Salons und 37 Interviews mit Tänzerinnen und Tänzern in Buenos Aires (zwölf Frauen und acht Männer) und Amsterdam (13 Frauen und 14 Männer)[5], nutzt sie in Kombination mit den kulturellen Artefakten der Tango-Szene einen Materialkorpus, in dem sie selbst sowohl Forschungsgegenstand als auch beobachtende Forscherin ist. Immer wieder beleuchtet sie die sich daraus ergebenden Balanceanforderungen zwischen Involviert- und Distanziert-Sein, woraus sich für die qualitative/ethnographische Forschung wie auch für die Lehre interessante Einblicke ergeben.[6]

3 Thesen und Befunde der aktuellen Tango-Forschung

Das Erscheinen der englischen Originalausgabe des Buches (2015) wurde von einem „Author meets readers"-Symposium der Zeitschrift *Feminist Theory* begleitet. Hier fasst Davis pointiert die Thesen des Buchs zusammen (Davis 2015) und bekommt aus zwei verschiedenen Perspektiven Resonanz (Figueroa 2015, Sweeney 2015). Seither hat das Buch eine Reihe von Rezensionen an renommierten Orten und in verschiedenen Fachwelten erfahren (AJS 2015, Nicifero 2015, Zabriskie 2017) und zu weiteren, auch projektförmigen Debatten angeregt (z. B. im EJWS). Einige Themen dieser Debatten und der aktuellen Genderforschung über Tango stellen wir zur Diskussion, wobei wir jeweils Davis' Thesen als Ausgangspunkt nehmen.

3.1 Körperlich-sinnliche Erfahrung[7] als potenzielle Ressource (feministischer) Subversivität

Die feministische Kritik an der nach Geschlechtern polarisierten bürgerlichen Gesellschaft und deren Kultur und Wissenschaft hat laut Davis verkörperlichte Erfahrung gegen die Vorherrschaft der (männlich konnotierten) Rationalität gesetzt. Damit wurde diese Erfahrung als Erkenntnisquelle und Ressource für leidenschaftliche und subversive Politik erschlossen (Davis 2015: 6). Unter dem Druck der patriarchalen Überformung wurden jedoch – so Davis – Leidenschaft, Lust und Glück im Leben von Frauen in feministischen Diskursen weniger gefeiert als vielmehr problematisiert. Positiven und stark machenden Emotionen habe weniger Aufmerksamkeit gegolten als „schlechten Gefühlen" wie Scham, Neid, Verfolgungswahn und Ekel (Davis 2015: 6).[8]

Eine solche Praxis zeige sich deutlich in der feministischen Analyse des Tangos, bei der der Fokus auf die merkwürdigen, verstörenden Aspekte der

[5] Antwort von Kathy Davis auf eine entsprechende Anfrage von Helma Lutz und Ursula Müller.

[6] Zu einer früheren interessanten Behandlung des Spannungsverhältnisses von zeitgleichem Drinnen- und Draußen-Sein siehe Stacey (1990, 1993).

[7] Davis bezieht sich auf die Definition einer „carnal sociology" (Crossley 1995). Für „carnal" gibt es im Deutschen keine direkte Übersetzung. Die Übersetzung von „carnal" mit „fleischlich" (Wacquant 2014) erscheint uns im Kontext der kulturellen Geschichte dieses Begriffs nicht glücklich. Die im Deutschen mögliche Unterscheidung von Körper und Leib (Hinweis von Regine Othmer) hat auch eine eigene Erkenntnisgeschichte, worauf hier nur hingewiesen werden kann. Der Ansatz wird für Davis relevant, weil er eine körperlich-sinnliche Wahrnehmung als Ausgangspunkt für Soziologie postuliert, die auch die vorsprachlichen Dimensionen sozialer Realität einbezieht und den Körper nicht auf ein sprachliches Konstrukt reduziert. Davis' Annäherung an den Gegenstand ihrer Analyse orientiert sich an Wacquant, der in seiner berühmten *Boxer-Studie* für eine vom Körper ausgehende Soziologie (*from* the body) anstelle einer Soziologie des Körpers (*of* the body) plädiert. Das Boxen erzeuge eine spezifische Variante von Männlichkeit, die durch ethnische Herkunft und soziale Schicht verkörpert werde; der Tango habe die anhaltende Performanz von Männlichkeit und Weiblichkeit zur Folge, die durch Intersektionen ethnischer Herkunft, sozialer Schicht und Alter geprägt werde und je nach historischem und gesellschaftlichem Kontext ihrer Vorführung unterschiedliche Formen annehme. Aus der Perspektive einer vom Körper ausgehenden Soziologie sei die Passion für Tango-Tanz nicht nur wünschenswert, sondern eine notwendige Voraussetzung für das Verständnis von Subjektivierung und Individuierung der Akteur_innen dieses Feldes.

[8] So warnt z. B. Sara Ahmed davor, Wohlfühl-Ausdrucksformen von Begehren und ‚Glück' als Zielaspekte feministischer Theorie zu betrachten, und fordert diesen Formen gegenüber eine systematische Skepsis ein, was sie mit „feminist killjoy" bezeichnet (siehe den gleichnamigen Blog von Ahmed sowie Ahmed 2010: 573). Allerdings schreibt Ahmed in ihrem jüngsten Blog auch von

Tango-Leidenschaft dominiere (Davis 2015: 11). Beschreibung und Kritik des Tangos solle nicht nur von denjenigen erfolgen, die Tango weder tanzen noch dies überhaupt in Erwägung ziehen. Vielmehr sollten Körperpolitiken und das Ausleben von Leidenschaft theoretisch bearbeitet werden mit einer grundlegenden Sensitivität für die verkörperlichte Erfahrung von Leidenschaft und deren Bedeutung für diejenigen, die diese Erfahrung tatsächlich machen oder imaginieren können.

Diese Darstellung akzentuiert Davis' eigenes Programm. Als Forscherin und als Involvierte zugleich geht es ihr weniger um die Politiken und die Performanz der Leidenschaft als vielmehr um die Erfahrungen derselben (so ihre Kritik an Savigliano 1995 und an Savigliano und Villa)[9]. Leidenschaft fasst sie mit Benzekry (2011), der diesen Begriff anhand seiner Untersuchung von Opernfans bestimmt, als ein affektives, verkörperlichtes, gelebtes Verbunden-Sein mit einer Sache oder Person, das Menschen so sehr lieben, dass ihnen ein Leben ohne diese Erfahrung sinnlos erscheint (Davis 2015: 11). Eine zentrale Erfahrung für sie als Forscherin und Mitakteurin im Feld ist die Diskrepanz von Wissen und Sprechen: Tango-Leidenschaft zu leben erleichtert nicht unbedingt das Sprechen darüber.[10] Im Tango entwickle sich aus der Begegnung von zwei miteinander Tanzenden ein „Tanzkörper" als Verbindung verschiedener Erlebnisdimensionen, ganz im Sinne von Wacquant: „eine Praxis, die als eine unsichtbare Konstellation von Empfindungen, Bedeutung und Handlung entsteht" (Wacquant 2005: 466, zit. Davis 2015: 12). Diese Verbindung als Kern der verkörperlichten Tango-Erfahrung schaffe einen Übergangsraum zwischen dem Alten, das noch nicht richtig verlassen wurde, und dem Neuen, das vorausgesehen, aber noch nicht verwirklicht wird.

Mit der Vorstellung eines entstehenden Neuen, das aus einer Zweiheit als Drittes hervorgeht, ist ein interessantes Diskurselement benannt, das – wenn einmal der Blick dafür geöffnet ist – sich in einer Reihe sozial- und kulturwissenschaftlicher Denktraditionen findet und mit unterschiedlichen Akzentuierungen des Öfteren auch in der Tango-Literatur. Dreher/Figuera-Dreher sehen den Tango allgemein als Mittel (= das Dritte) zur Überwindung der Grenzen zwischen zwei Individuen, Haller spricht von „Zwischenleiblichkeit" als dem Dritten (2009: 101), Villa sieht Tango als eine permanente Improvisation von zwei Menschen mit etwas Drittem, nämlich der Musik, wobei in Hinblick auf dieses Dritte das traditionelle Muster von Führen und Folgen aufgebbar werde (2009: 120). Klein fasst den „third space", den Tango herstelle, in dekonstruktiver Denkart als „Übersetzung" (2009b: 26, Fn 37), in der der Unterschied zwischen Original und Kopie als binäre Opposition verschwinde und Zwischenräume als Aushandlungsraum für kulturelle Übersetzungsprozesse entstehen.[11]

Eine Reihe von Autor_innen sehen somit den Tango oder einige seiner Elemente als symbolische Grenzüberwindung, die bei vielen – nicht bei allen – auch mit der transitorischen Qualität der Tango-Situation zusammenhängt. Diese Qualität – es war vollkommen, dann ist es vorbei, die Tanzenden bleiben erfüllt zurück mit der Sehnsucht nach Wiederholung – stellt für Davis einen essentiellen Aspekt der Tango-Leidenschaft dar.

3.2 Leidenschaft und Gleichheitsorientierung

Für die sprachliche Schilderung der körperlich-sinnlichen Erfahrung der Tango-Leidenschaft, so stellt Davis fest, müssen ihre Befragten oft nach Worten suchen. Männern und Frauen stehe beim Versuch, die Praktiken des Begehrens zu beschreiben, keine angemessene Sprache zur Verfügung. Tango-Erfahrungen verweisen auf Verbundenheit[12] als Grundelement menschlicher Beziehungen. Diese werde aber in individualistischen Kulturen negiert, welche die Spätmoderne hervorbringe und der neoliberale Diskurs als hegemonial setze. ‚Altmodische' und ‚hyperheterosexuelle' Formen von Männlichkeit und Weiblichkeit im Tango erschwerten das Sprechen zusätzlich. Mit Illouz (2011) geht Davis davon aus, dass die spätmoderne Gleichheits-, Autonomie- und Rationalitätsorientierung die Unbeschwertheit der Leidenschaft zum Verschwinden gebracht habe. In dieser Situation ermögliche der Tango das Empfinden von Leidenschaften, die ansonsten in der Spätmoderne nur noch selten anzutreffen seien und häufig der vorherrschenden Gleichheitsorientierung nicht entsprächen.

Davis beschäftigt sich mit dieser von manchen Tänzer_innen artikulierten Diskrepanz zwischen ihrer eigenen Gleichheitsorientierung und dem traditionellen Führen-Folgen-Schema des Tangos, in dem traditionelle Geschlechterhierarchie inszeniert wird. Im Erleben von Widersprüchlichkeit zwischen den Wünschen, die die Tanzenden als emanzipierte Frauen und Männer akzeptabel finden, und dem, was sie im Tango erfahren, genießen und begehren, spiegelt sich der Reiz des Verbotenen. So wird über männliche Tänzer berichtet, denen ihr Wille zum und Spaß am Führen außerhalb des Tango-Salons als legitimationsbedürftig erscheint, während sie den Tango als Befreiung von dieser Legitimationspflicht erleben.[13] Hieraus ergibt sich für Davis eine Nicht-Übereinstimmung von Selbstverständnis und Erfahrung,

der Notwendigkeit, Atempausen einzubauen, um feministisch überleben zu können (https://feministkilljoys.com/ Zugriff 16. Juni 2020).

[9] Die Kritik der Erfahrungsferne trifft allerdings aus unserer Sicht auf Villa, auf deren Position Davis umfassend und teilweise widersprüchlich eingeht, nicht zu (siehe Literaturhinweise zu Villa).

[10] Damit bestätigen die Tango-Begeisterten ein in der einschlägigen Literatur bereits bekanntes Phänomen (Villa 2009, 2013), was die Eignung des Untersuchungsfeldes Tango-Tanz zur Analyse bisher als ‚grenzwertig' geltender Gebiete soziologischer und kulturwissenschaftlicher Forschung unterstreicht. Klein/Haller (2009) sehen aber auch das Sprechen als zentrales Element des „Narrativs" Tango selbst („immer wieder tanzen und fortwährend darüber sprechen" (Haller 2009: 131)).

[11] Im Entwurf ihrer kritisch-feministischen Psychoanalysetheorie fasst Jessica Benjamin – Tango-unabhängig – das ‚Dritte' als intersubjektiven Raum der potenziellen Überwindung von Gegensätzen, Unverständnis und Adversität. Dieser kann in der Phantasie aus einer Dyade entstehen (Benjamin 1993, 2005). Mit diesem Konzept arbeitet sie u. a. in Projekten der südafrikanischen Bürgerrechtsbewegung zur Aufarbeitung von Schuld und Traumata aus der Zeit der Apartheid sowie auch im Israel-Palästina-Konflikt (Benjamin 2019).

[12] Im englischen Original wird „connection" verwendet, das „Verbindung" jeden Typs (auch technisch, formal etc.) als auch „Beziehung" bedeuten kann. Für Davis' Charakterisierung der speziellen Befindlichkeit, die beim Tango-Tanz entsteht, halten wir „Verbundenheit" für passend.

[13] Für eine andere Art des erweiterten Selbstempfindens durch Führung siehe Littig (2017).

die sie als Diskrepanz von Leidenschaftspolitik und Leidenschaftserfahrung formuliert.

Davis' Werk steht für Denkanstöße, die sich aus der Auseinandersetzung mit feministischer Theorietradition entwickeln und auf neuralgische Punkte der Geschlechtertheorie hinweisen. Sie provozieren und geben zugleich Anlass, alternative Theoriemodelle expliziter zu machen, was für die Forschung notwendig und für die Lehre anregend ist.[14] Potenzial und Probleme der pointierten Darstellung der Autorin erörtern wir im Folgenden am Beispiel ihrer streitbaren These, Leidenschaft und Gleichheitsorientierung gerieten heute in einer Weise miteinander in Konflikt, die die Leidenschaft ausschließe und der Erotik schade, und kontrastieren diese mit der alternativen theoretischen Position zum Thema Erotik und Gleichheit von Jessica Benjamin (1992, 1993).

Heterosexuelle Tanzpaare können sich heute im Führen und Folgen nach Absprache abwechseln, ebenso gleichgeschlechtliche oder queere Akteur_innen, die mehr oder weniger ausgeprägt eine Kultur des Aushandelns entwickeln. Zur ‚wirklichen' Leidenschaft, so Kathy Davis, passe aber keine Verhandlungskultur. Das in alternativen Tango-Szenen favorisierte Modell des Tangos als spielerische und der individuellen Selbstdarstellung dienende Begegnung könne viel Freude bereiten. Es erzeuge bei ihr selbst aber das Gefühl, keinem ‚wirklichen' Tango beizuwohnen – die vergnügliche, aber konsensuelle und sachliche Atmosphäre (z. B. ein schlichtes „Wollen wir tanzen?" statt der flirtenden mehrdeutigen Kopfbewegung) lasse den queeren Tango eher ‚keusch' statt erotisch erscheinen.[15] Die vorschlagende Anfrage sei auch viel eher mit dem ‚normalen' Leben vereinbar als die traditionelleren Varianten, obwohl doch der queere Tango sich als explizit transformativ verstehe (Davis 2000: 162).

Die kulturellen Werte der Spätmoderne haben laut Davis unbeabsichtigt die Struktur heterosexuellen Begehrens gesprengt. Dieses sei aber nicht nur mit Geschlechterdifferenz verbunden, sondern ebenso mit Geschlechterungleichheit, sodass männliche Macht und weibliche Ohnmacht erotisiert wurden. Viele Rituale und Praktiken des erotischen Anbahnens und Verführens sowie der Hingabe entstammten Traditionen, die auf der Unterordnung von Frauen unter Männer beruhen. Die spätmoderne Gleichheitsnorm lasse Ungleichheit ‚politisch unkorrekt' erscheinen und mache es schwierig, Rituale zu befolgen, die die Inszenierung der Geschlechter erotisch und lustvoll machen (unter Bezug auf Illouz 2011: 192). Der Tango hingegen mache es möglich, Differenzen zu betonen und zugleich zu überwinden; er eröffne einen Ort jenseits von Raum und Zeit, an dem alle Grenzen auf magische Weise verschwinden. Durch asymmetrische Geschlechterdifferenz adressierte Leidenschaft kann entdeckt, ausgedrückt und erfahren werden ohne Risiko für die individuelle Autonomie außerhalb der Welt des Tangos – Tanzende können also „den Kuchen aufessen und ihn zugleich behalten" (Davis 2000: 264). Bezugspunkt der Kritik an dieser Sichtweise ist die Entgegensetzung von Erotik und Gleichheit in Davis' mehr impliziter Geschlechtertheorie. Diese lässt die Vorstellung einer quasi überzeitlichen traditionellen Struktur des Unbewussten erkennen, etwas gleichsam Archaisches, tief in den Individuen Verwurzeltes. Starke Bedürfnisse nach Gleichheit auch im Ausleben erotischer Bedürfnisse erreichen in diesem Konzept grundsätzlich nicht die gleiche psychische Tiefe wie Unterwerfungsbedürfnisse; sie erscheinen vielmehr als Vehikel der Unterdrückung von ‚eigentlich' tiefer empfundenen Bedürfnissen nach Dominanz (Männer) und Unterwerfung (Frauen).

Jessica Benjamins Arbeiten zu einer theoretischen Neu-Verortung der Herausbildung geschlechtsbezogener Identitätsentwicklung (Benjamin 1992, 1993) sehen eine solche Entgegensetzung von Erotik und Gleichheit (oder die Amalgamierung von Erotik mit Ungleichheit) einem beschränkten Verständnis von Erotik geschuldet (siehe bereits Müller 1990), „als ob Eros nicht das Begehren durchdringen würde, gleich zu sein" (Benjamin 1992: 840)[16]. Hervorstechendes Merkmal identifizierender Liebe sei deren changierender Charakter, der „zwischen Männern und Frauen sowie zwischen dem Sexuellen und dem Nichtsexuellen hin und her gehen" (Benjamin 1992: 840) könne. Unterschiedliche Identifizierungsangebote seien nötig, um das eigene Selbst widerzuspiegeln und ihm zu ermöglichen, sich als losgelöst, unbehindert, begehrend und als Besitzer/in von etwas Eigenem zu erleben (Benjamin 1992: 844), frei von selbstverleugnenden und masochistischen Elementen (Benjamin 1992: 838).

Die Vorstellung, selbstvergessenes Lustempfinden sei überhaupt erst als nichtunterworfenes Sich-Überlassen möglich, scheint auch in der bereits vorliegenden Debatte um Davis' Ansatz auf. Die Freiheit, dessen Erleben der Tango ermögliche, sieht Figueroa (2015) in der autoerotischen Erfahrung expressiver Bewegungen, in der die Existenz einer souveränen Selbstheit durch Akte dissidenter Innerlichkeit konfirmiert werde.

Ein näherer Blick in die für Davis' Aussagen zur asymmetrischen Erotik bedeutsame Ausarbeitung von Illouz (2011) zeigt, dass diese über das von Davis festgestellte Dilemma spätmoderner

[14] Davis benennt auch explizit als ihr Bewertungskriterium für Theorievorschläge, fruchtbare Diskussionen zu erzeugen bzw. zu erleichtern (Davis 2008, 2017).

[15] Petridou (2009) hingegen sieht Passion und Ritual und/oder Spiel als zwei gleichwertige Haltungen im Tango, wobei sie ‚Passion' eher als eine Marketing-Metapher der Tango-Kultur sieht. Auch bei ihr tritt der Gedanke von Transzendenz und Verbundenheit auf: Im Tango lösten sich alle Kategorien von Ex- und Inklusion – mit Ausnahme des Geschlechts – auf zugunsten eines Gefühls der Zusammengehörigkeit (Petridou 2009: 59–61, 72). Aus der erziehungswissenschaftlichen Perspektive der Erwachsenenbildung sieht Arlinghaus (2011) sogar das ‚Spiel' im Tango als dessen Quintessenz. ‚Spiel' umfasst bei ihr die meisten Aspekte dessen, was Davis der Passion zuschreibt.

[16] Bezugspunkt von Benjamins Kritik ist die besondere Relevanz, die die Psychoanalyse traditionell dem gegengeschlechtlichen Elternteil für die Identitätsentwicklung des Kindes beimisst. Demgegenüber betont sie die gleichwertige Relevanz des gleichgeschlechtlichen Elternteils bzw. die Orientierung an der Dyade, wobei ‚männliche' und ‚weibliche' Identifizierungsangebote vom empirisch erfahrbaren Gender der Bezugsperson entkoppelt sind. Weibliche wie männliche Kinder können sowohl bei der Mutter wie auch beim Vater ‚männliche' und ‚weibliche' Identifikationsangebote vorfinden, ebenso wie sie Gefühle von Gleichheit und Differenz zu *beiden* herausbilden. Die entwicklungsnotwendige Triangulierung, also die Herausbildung einer dritten Position, kann auch als intersubjektives Produkt der Dyade selbst geschehen (Benjamin 1993).

Erotik hinausgeht.[17] „Gleichheit verlangt nach einer Neudefinition von Erotik und romantischen Sehnsüchten, die noch aussteht" (Illouz 2011: 347). Sie argumentiert auf dem Hintergrund fortbestehender Macht- und Chancenungleichheiten zwischen Männern und Frauen, die bisher weder erschüttert noch transformiert seien und somit „am emotionalen Kern von Beziehungen nagen" (Illouz 2011: 347). Illouz sieht ihren Ansatz als „ernüchternde Bejahung der Moderne im Medium der Liebe", die die „Notwendigkeit der Werte Freiheit, Vernunft, Gleichheit und Autonomie" anerkennt, sich aber gezwungen sieht, „eine Bilanz der immensen Schwierigkeiten zu ziehen, die die zentrale kulturelle Matrix der Moderne aufgeworfen hat", in der „Hoffnung, dass wir […] vielleicht sogar neue Formen leidenschaftlicher Liebe wiedererfinden können" (Illouz 2011: 441–442). Wie dies genau geschehen soll, bleibt bei Illouz jedoch offen. Spätmoderne Unverbindlichkeit allein kann, so dagegen Davis, nicht erklären, wieso Frauen bereit sind, ihre mühsam gewonnene Autonomie zu verwirken, indem sie archaische Weiblichkeitsformen in ihren Tanz einfügen. Dagegen ist sie der Meinung, dass Frauen und Männer im Tango Leidenschaft erfahren können, gerade weil dieser Tanz die hierarchische Geschlechterdifferenz re-installiere.

So gesehen zeigt die Irritation im Verhältnis der Geschlechter ein etwas anderes Gesicht: Gleichheit erscheint nicht als Störmoment von Leidenschaft, sondern als Impuls für die Suche nach neuartigen Synthesen von Erotik und Gleichheit. Ist Tango nun so sehr angesagt, weil er die spielerische Re-Installierung traditioneller Geschlechtermuster fördert oder weil er hilft, diese zugunsten einer neuen Synthese zu transzendieren (siehe auch die Beiträge in Klein 2009 sowie Villa 2013)? Am Ende ihres Buchs lässt Davis eine solche Möglichkeit selbst aufscheinen.[18]

3.3 Tango als exemplarischer Erfahrungsraum der Spätmoderne

Ein weiteres Argument zur Relevanz des Tangos in der Spätmoderne scheint uns bedeutsam: Überzeugend erklärt Davis die Popularität von Tango als spezifischen Ausdruck der „flüchtigen Moderne" des 21. Jahrhunderts[19] (Baumann 2003): Magische Momente von Nähe, Intimität und Leidenschaft werden mithilfe von Musik und Tanz in einem Kontext der Dissoziation von sozialen Räumen gesucht und gefunden.

Die spezifische Leistung der Autorin, Ambiguitäten herauszuarbeiten und Aussagen der Befragten ernst zu nehmen, umgreift auch das theoretische Ernstnehmen vorreflexiver Erfahrung. Das Buch – so Davis – unternehme den Versuch, der nichtsprachlichen Erfahrung eines engen körperlichen Kontaktes von hoher Intimität und Sensibilität eine Stimme zu geben; einem Kontakt, in dem ausschließlich wortlose Verständigung über die Fortführung des Tanzens gilt, eingebettet in die Gewissheit des sicheren Rahmens und des Zurücktretens in die eigene Welt nach dem Ende des Tanzens. Die Unsagbarkeit dieser Erfahrung versuchen die Autorin und ihre Informant_innen immer wieder einzukreisen, was einen spannenden Subtext der Darstellung ausmacht. Davis stellt sich damit (wie bereits Villa 2013) gegen die Position, dass es keine wirksame und sozial relevante Erfahrung gebe, die nicht durch Sprache vermittelt sei, wie es bei Klein (2009b) nahegelegt scheint. Diese These gilt gendertheoretisch in weiten Teilen der Gender Studies als verbindlich. Der Verweis auf nicht-diskursive Erlebnisqualitäten ist daher herausfordernd, aber bedenkenswert – auch dann, wenn Informant_innen sich immer wieder im Authentizitätsdiskurs verfangen und sozusagen das Material für Dekonstruktion auf dem Silbertablett servieren („wohin ich immer wollte"; „fühle mich ganz als Frau", „finde mich selbst" etc.). Die Autorin verfängt sich dort aber nicht, sondern verortet dies theoretisch als Ausdruck eines Mangel- und Verlustgefühls.

Das Leiden unter den Zumutungen der neoliberal gefärbten Postmoderne wird bei Davis in der Binnenbetrachtung sichtbar, die den Befragten durchaus die Gelegenheit gibt, dieses auch zu artikulieren. Es wird ihnen – bei aller Inanspruchnahme des „Besserwissens" (Cicourel 1974) vonseiten der Forscherin – ihre Reflexionsfähigkeit und damit auch ihre Subjekthaftigkeit nicht abgesprochen, z. B. im Sinne von Giddens (1986) oder als Hinweis auf transzendierendes Denken des Möglichen, das im tatsächlich Gegebenen aufscheint (Becker-Schmidt 2017)[20]. Ein Vergleich mit den Arbeiten von Klein (2009), Klein/Haller (2009), Haller (2014) und Villa (2013) macht deutlich, dass dieser Ansatz auch schon früher von einigen Autorinnen berücksichtigt wurde, allerdings mit unterschiedlichen Bezügen. Im Unterschied zu Davis' Perspektive nehmen Klein/Haller (2009) als Ausgangspunkt eine dezidiert dekonstruktivistische Position ein. Damit wird der bei Davis ernst genommene Anspruch auf eine Subjektposition als Ausdruck eines bürgerlichen Identitätsverständnisses problematisiert, das auf Kohärenz, Eindeutigkeit und Innerlichkeit beruhe (Klein/Haller 2009: 132) und in der Tango-Kultur als verklärtes Ideal den Diskurs beherrsche. Tanzen wird als Praxis der Inkorporierung aufgefasst, in der „soziale Strukturmuster wie Geschlecht, Alter und Ethnie (re-)aktualisiert und als Körpererfahrungen naturalisiert" (Klein/Haller 2009: 124) und damit zur Grundlage für

[17] Dabei arbeitet Davis – wie bei anderen Autorinnen auch – mit einer Zuspitzung von Illouz' These, die diese möglicherweise so nicht unterschreiben würde.

[18] Hier zeigt sich einmal mehr, wie Davis' provozierende Thesen zu neuen Debatten anregen, die auch von der feministisch-kritischen Weiterentwicklung der Psychoanalyse und der Kritischen Theorie profitieren können (siehe z. B. die Neujustierung von Geschlecht und Adoleszenz in King 2013) .

[19] Baumanns Buch „Liquid Modernity" (2000) erschien auf Deutsch als „Flüchtige Moderne" (2003). Die deutschsprachige Resonanz auf dieses Werk benennt die von Baumann gezeichnete Phase der späten Moderne sowohl als „flüssig" wie auch als „flüchtig".

[20] Auf den Aspekt der selbstreflexiv an herrschenden Diskursen orientierten Selbstbeschreibung von Tango-Tanzenden, der in der Forschung leicht unterschätzt werde, weist auch Tobin (2009) hin: Tango-Tanzende sprächen nicht zuletzt deshalb ständig von ‚Leidenschaft', weil sie annehmen, dies als Kern des dominanten Tango-Diskurses adressieren zu sollen.

Subjektivierungen werden. Neoliberale Anforderungen an den ‚flexiblen Menschen' werden im Tango und dessen Kultur erlernt, körperlich erfahrbar und habitualisiert. Tango sei zu einer Technologie des Selbst geworden (Klein/Haller 2009: 131). Tango-Kultur übe in die gesellschaftlich verlangten Subjektformen und -kulturen ein. Was den Subjekten frei gewählt erscheint, ist immer auch ein Produktiv-Machen (oder eher: Gemacht-Werden) im Sinne einer neoliberalen Gesellschaft, die intensive Erfahrung nur „in unverbindlichen Beziehungen in flüchtigen Gemeinschaften wie jenen der *Milongas*" (Klein/Haller 2009: 133) zulassen könne, um Flexibilität, Mobilität und Selbstverantwortlichkeit der Individuen nicht einzuschränken. Auf diese Weise weist die Tango-Kultur scheinbar den Weg zu einem Subjektstatus, der sich gegen die Anforderung einer von der Ökonomie dominierten Gesellschaft richtet, und die ‚Sehnsucht', von der im Tango so viel die Rede ist, könne auch als Verweis auf eine ‚ganzheitliche' Subjektform verstanden werden, die verwehrt ist und bleibt (Klein/Haller 2009:133). Subjektivierung erfolge jedoch nicht nur als Unterwerfung unter kulturelle Muster, sondern sei auch Voraussetzung dafür, in ein kritisches Verhältnis zu kulturellen Zuschreibungen zu treten und diese – „ob als Maskerade, Travestie oder Parodie" (Klein/Haller 2009: 134) – zu modifizieren und zu transformieren. Auch die Traditionalität der Geschlechterdifferenz, die in der für die Tango-Kultur zentralen Diskursfigur der ‚Verschmelzung' (Haller 2009: 89ff.) immer wieder überwunden werde, kann als Hinweis gelten auf das Potenzial einer „Subjekthaftigkeit, die […] viel mehr auf soziale Beziehungen setzt, als es eine postmoderne und individualisierte Gesellschaft vermuten lässt" (Haller 2009: 101).

Wir können sehen, dass – von einem zu Davis eher konträren theoretischen Ausgangspunkt her – ein recht ähnliches Ergebnis folgt: Tango als ein Möglichkeitsraum, der über sich selbst hinaus weist und gesellschaftliche Zumutungen zumindest temporär außer Kraft setzt.[21]

In einem neueren Text führt Villa (2013) diese Debatte weiter, indem sie den subjekt-theoretischen Kontext in Richtung Praxistheorie vertieft. Damit nimmt sie quasi auf einer Metaebene eine Sichtweise ein, die beide hier diskutierten Zugänge zum Thema tendenziell verbinden kann, und benennt einen systematischen Punkt der Doppelung von Unterworfen-Sein und Widerständigkeit. „Praxis ist keine *Verkörperung* von kulturellen Diskursen […]. Die Lebendigkeit des Tuns fordert die Ordnung der Diskurse immer heraus" (Villa 2013: 61, Hervorhebung im Orig.), ist ihre grundlegende These. Auf deren Basis plädiert sie für die stärkere „sozialwissenschaftliche Anerkennung eines gerahmten, d. h. relativen und gesellschaftlich vermittelten *Eigensinns,* der sich (nicht nur, aber womöglich vor allem) aus der somatischen Dimension von Praxis ergibt" (Villa 2013: 61).[22] Kulturelle Praxis als körperliche Praxis zu untersuchen, erleichtert aus ihrer Sicht die Aufgabe, Reproduktion als Wiedererzeugung und Produktion als Erzeugung von sozialer Wirklichkeit als „zwei Seiten einer Medaille" (Villa 2013: 61) zu verstehen und das Denken in Entweder-oder-Schemata durch ein Sowohl-als-auch zu ersetzen – eine Komplexität, die ausgehalten werden und theoretisch handhabbar gemacht werden müsse. Daraus folgt auch, dass Diskurse niemals deckungsgleich mit sozialen Praxen sind. Diskurse und (Körper-)Praxen sind zwar aufeinander verwiesen. Villa besteht gleichwohl auf einer ‚Kluft' zwischen beiden, die mit der Mehrdeutigkeit, Veränderlichkeit und gerahmten Eigensinnigkeit von Praxen gegeben sei, aber auch mit der Unmöglichkeit, in Diskursen eindeutige, stabile und weitgehend explizite kulturelle Codes zu formulieren (Villa 2013: 66) und verbindlichen Sinn bereit zu stellen (Villa 2013: 69). Aus Gründen ihrer inneren Organisation wie auch durch ständige Kontextverschiebungen befinden sich Diskurse, ebenso wie Praxen, in einer kontinuierlichen inneren Bewegung (Villa 2013: 68).

Was folgt daraus für die Betrachtung des Tangos und seiner Diskurse? Zwar sind Binaritäten wie männlich/weiblich, führen/folgen etc. für den Tango-Diskurs zentral, laut Villa aber auch hochgradig instabil und werden durch Praxen ständig neu verhandelt. „Ein Bild wird innerhalb der Szene sofort praxeologisch und diskursiv hinterfragt und […] als von der Praxis abstrahierte Geste dechiffriert" (Villa 2013: 70). Es gebe „ein mehr oder weniger offenes Wissen darüber, dass konkrete Bewegungen sich anders anfühlen als Bilder aussehen" (Villa 2013: 70). Diese Deutung bescheinigt dem Selbstverständnisdiskurs der Tango-Szene eine andere Qualität von Reflexivität als andere Autor_innen. Er thematisiert nicht nur die Sprachlosigkeit, gar ‚Kopflosigkeit' von körperlicher Erfahrung im Tango-Tanz, die sich als scheinsubjektive diskursive Figur verselbständigt hat, sondern auch den ernst zu nehmenden Versuch, leiblich-körperliche Erfahrungen zu versprachlichen. Hier ist Villa Davis sehr viel näher, als es in Davis' Text aufscheint.[23]

Wir sehen, dass alternative theoretische Ausgangspositionen zu vergleichsweise ähnlichen Ergebnissen kommen, diese aber anders einschätzen.[24] Es deutet sich in jedem Fall an, dass Davis' Verortung der Tango-Leidenschaft im Kontext der Debatte um die Situiertheit der Indivi-

[21] Die Unterschiede und auch Überschneidungsbereiche beider Ansätze auszuloten, ihre jeweilige Konstruktion des Forschungsgegenstandes im Detail vergleichend zu betrachten und die Anforderungen zu erkennen, die ein solcher Vergleich stellt, könnte eine herausfordernde Aufgabe in der Lehre sein.

[22] Hier wird ein Ausschnitt aus Villa (2013) betrachtet, der sich schlaglichtartig zu Tango in Bezug setzen lässt. Ihre Argumentation bietet vertiefenden Erkenntnisgewinn, der hier nur angedeutet werden kann.

[23] Auch hier – wie insgesamt zur Intertextualität von Davis und Villa oder auch Davis' Bezugnahme auf Autor_innen, von denen sie sich abgrenzt – lassen sich spannende Forschungs- und Lehrdiskussionen anknüpfen.

[24] Dies gilt selbst, wenn – wie bei Klein und Villa – gleichermaßen die Butler'sche Position herangezogen wird, dass es keine völlig identische Wiederholung von Vollzügen gibt und daher in der Re-Iteration nicht nur Bestätigung des Bestehenden, sondern auch Veränderungspotenzial liegt.

duen im Spätkapitalismus einen zentralen Punkt trifft, der in einer Vielzahl theoretischer Perspektiven untersucht werden kann, die noch längst nicht ausgelotet sind.

4 Feministische Theorieentwicklung – neue Felder, neue Fragen

Aus Davis' Kritik an Teilen der feministischen Theorie lässt sich eine Forderung nach Theoretisierung zu Lust- und Glücksempfindungen ablesen, die die Perspektive von Akteur_innen mit Respekt einbezieht. Hierauf verweisen bereits Figueroa (2015) und Sweeney (2015) im eingangs erwähnten Review-Symposium zum Buch. Gibt es Wege, sich die Tango-Leidenschaft vorzustellen als die Ermöglichung spektakulärer Akte persönlicher Freiheit, in welchen sich Personen öffentlich einer intensiven subjektiven Erfahrung von Lust und Begehren aussetzen? Ist dazu unbedingt der Bezug auf Heterosexualität erforderlich? Wie steht es um die autoerotische Dimension? Kann Autoerotik auch als Widerstandsform verstanden werden und ihr Inaktieren als Zurückweisen des Zum-Objekt-Werdens? Mit solchen Fragen regt Sweeney (2015: 29–30) dazu an, Tango als mögliches strategisches Modell expressiver Nichtübereinstimmung in den Blick zu nehmen (Sweeney 2015: 27).

Figueroa wirft anhand von Davis' Text die Frage auf, wie ästhetische und expressive Praktiken ihren Weg in die Entwicklung von Methodologien finden können (Figueroa 2015: 30). Diese gehaltvolle Frage kann hier nur als Anregung benannt werden. Sie berührt generell die Frage des vor- und nichtsprachlichen Empfindens und Erlebens und die Möglichkeiten ihrer Erforschung. Wenn der Körper – in deutlicher Abgrenzung von Teilen der sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung – als Schöpfer von Bedeutung und Empfindung betrachtet wird, kann Tanz als Hinweis auf die Notwendigkeit gedeutet werden, ein Vokabular für das Ungreifbare zu entwickeln (Figueroa 2015: 29). Auch verweist Tanz auf die grundlegende Problematik, dass die gelebte Körpererfahrung die repräsentative Kapazität geläufiger diskursiver Modelle übersteigt (Sweeney 2015: 27). Gegenüber einer konstruktivistischen Sicht, die Vorsprachliches aus dem Bereich des sozial Relevanten (dessen Sinn und Bedeutung sich nur über sprachliche Mittel ergeben) ausschließt (Gildemeister 2010), wird somit ein Existentielles postuliert, von dem zu fragen wäre, ob das Performative von ihm zu trennen ist (Sweeney 2015). Solche Fragen können auch in einer neu entstandenen Soziologie des Körpers kontextualisiert werden, die unter Geschlechteraspekten eine Überwindung wissenschaftshistorisch traditionsreicher kultureller Binaritäten (wie Körper und Geist, Seele und Leib) ins Auge fassen (siehe Villa 2006, 2013, 2017).[25]

Davis' Auseinandersetzung mit der postkolonialen Debatte regt ebenfalls zu neuen Diskussionen an. In dem sechsten Kapitel ihres Buches zeichnet sie die Entwicklung des Tangos als Kontaktzone für transnationale Begegnungen nach und beschreibt, wie er sich zu einem lokalen und globalen Kulturraum entwickelt, der seinen ‚Ursprung' zwar in Argentinien und Uruguay hat und als dessen unangefochtene Hauptstadt heute Buenos Aires gilt. Neuerungen und Transformationen fließen jedoch keineswegs einseitig aus dem Kernland in den Rest der Welt, sondern Tango-Stile, -Moden, -Expressionen beeinflussen sich wechselseitig. Einige der Interviewten in Buenos Aires gehen soweit zu sagen, dass ihnen der Tango durch die Welt zurückgegeben wurde. Im Gegensatz zu und im Disput mit anderen Autor_innen, die im Tango ein Beispiel für postkoloniale Ungleichheits- und Abhängigkeitsverhältnisse im Globalen Süden verkörpert sehen, lässt Davis dies bedingt für die ökonomische und politische Sphäre gelten. Sie weist jedoch darauf hin, dass Argentinien bereits seit Anfang des 19. Jahrhunderts keine spanische Kolonie mehr war, dass nach der Ermordung der indigenen Bevölkerung eine selektive Biopolitik des ‚Whitening' für Einwanderungswillige galt (der Zugang zum Land war ‚weißen' Immigrant_innen vorbehalten) und dass sich ein großer Teil der Argentinier_innen eher mit Europa identifiziert als mit Lateinamerika. Letzteres gilt sicher in erster Linie für die Mittelschicht. Eine postkoloniale Perspektive, die sich auf die Betonung der internationalen Abhängigkeit und Ausbeutung und des kulturellen *Otherings* (Ver-Andern) des ‚Südens' beschränkt, übersieht, so Davis, die widersprüchlichen Muster von Widerstand und Begehren in der Praxis der Begegnung auf der Tanzfläche. An ihren Fallstudien wird klar, dass im Tango in der Tat Exotisierung eine wichtige Rolle spielt, dass diese jedoch keineswegs nur in einer Richtung (Argentinier_innen werden von Ausländer_innen als besonders sinnlich, natürlich, körperbetont exotisiert), sondern auch umgekehrt erfolgt. (Selbst-)Exotisierung geht von beiden Seiten aus und gehört damit zum Spiel des Tangos, ist jedoch nicht unbedingt konstitutiv für seine Weiterentwicklung.

Für die postkoloniale feministische Forschung leitet sich hieraus die Forderung ab, ökonomische Abhängigkeit und Unterdrückung nicht mit kultureller Praxis gleichzusetzen. Letztere sollte vielmehr in ihrer Widerständigkeit und als Möglichkeitsraum für eine nicht von vornherein durch die Zugehörigkeit (zu einem Land des Globalen

[25] Weitere Diskussionskontexte bieten ohne direkten Tango-Bezug Brandstetter/Wulf (2007) für die Anthropologie, mit Tangobezug Törnqvist (2018) für die Soziologie.

Südens oder Nordens) festgelegte Begegnung untersucht werden.

5 Lesen und Schreiben

Zu Davis' Interessengebieten gehören zwei Bereiche, die sich mit Wissenschafts- und Wissensvermittlung befassen und in zeitgenössischen wissenschaftlichen Biografien eher unüblich sind: die Rhetorik und Ethik populärer und wissenschaftlicher Debatten und das wissenschaftliche Schreiben. Sie sucht nach einem Weg, dieses Schreiben zu verändern; ihr Buch zeigt, welchen Weg sie bei dieser Suche gefunden hat. Der leicht spielerische, teilweise feuilletonistisch anmutende Schreibstil bietet flüssige Lesbarkeit, öffnet assoziative Räume und leistet zugleich die Attribuierung von Leichtigkeit an ‚schwere' Inhalte. Diese einladende Geste richtet sich an ein wissenschaftliches Publikum, das an der Erforschung von Geschlechterbeziehungen interessiert ist, wie auch an Akteur_innen im Feld, z. B. Tänzer_innen und Tango-Interessierte. Es stellt somit den seltenen Fall einer Studie dar, in dem der schwierige Spagat der Adressierung wissenschaftlicher wie alltagsweltlicher Akteur_innen gelungen ist.

Davis nimmt jedoch nicht nur den eigenen Schreibstil als Forschungs- und Entwicklungsthema; sie lädt die wissenschaftliche Community zur Diskussion über das Schreiben in der Wissenschaft ein. Mit mehreren Beiträgen, die die akademische Schreibpraxis analysieren und Hinweise zum kreativen Umgang mit Schreibprozessen geben, hat sie sich an Nina Lykkes Projekt (2014) zu alternativen Schreibstilen für Forschung und Lehre beteiligt. Sie ist nicht eine Autorin, die neben ihren sonstigen vielfältigen Aufgaben *auch* schreibt, sondern eine, die die Möglichkeiten eines ‚anderen' wissenschaftlichen Schreibens als „spielerische Kunst" (Lykke 2014) zum Thema macht. So wirkt ihr Buch anregend, ohne einzuschüchtern; lehrreich, ohne belehrend zu sein. Studierenden, die sich für Gender Studies interessieren, gibt Davis viele Hinweise darauf, dass und wie feministische Theorie und Methode zum Verständnis eines populären Alltagsphänomens eingesetzt werden kann. Als soziologischer Selbstversuch wird das Buch junge Wissenschaftler_innen inspirieren und im besten Falle ihr Verhältnis zur Wissenschaft verändern, denn seine Botschaft ist, dass Passion für ein Phänomen oder einen Gegenstand nicht verdrängt oder neutralisiert werden muss, sondern ein Element von Selbstbetrachtung und -reflexion werden kann und sollte.

Literatur

- Ahmed, Sara 2010: Killing Joy: Feminism and the History of Happiness, in: Signs, 35(3), 571–594
- Arlinghaus, Gertrud A. 2011: Zeitgemäß führen lernen – Führen lernen im Medium des Tangos – Analyse von Episoden, in: Schlüter, Anne (Hg.): Offene Zukunft durch Erfahrungsverlust? Zur Professionalisierung der Erwachsenenbildung. Opladen: Barbara Budrich, 101–123
- Baumann, Zygmunt 2003: Flüchtige Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp (zuerst: (2000) Liquid Modernity . Cambridge: Polity Press)
- Becker-Schmidt, Regina 2017: Pendelbewegungen – Annäherungen an eine feministische Gesellschafts- und Subjekttheorie. Opladen/ Berlin/Toronto: Barbara Budrich
- Benjamin, Jessica 1992: Vater und Tochter: Identifizierung mit Differenz. Ein Beitrag zur Geschlechter-Heterodoxie, in: Psyche. Band 46, Nr. 9, 821–846
- Benjamin, Jessica 1993: Gleiche Subjekte und doch Liebesobjekte: Identifikatorische Liebe und die Herausbildung geschlechtlicher Identität, in: dies., Phantasie und Geschlecht. Psychoanalytische Studien über Idealisierung, Anerkennung und Differenz. Stuttgart: Klett-Cotta, 13–37
- Benjamin, Jessica 2005: Das moralische Dritte als Ausweg aus der Täter-Opfer-Beziehung: Wirkung, Initiative und Verantwortung in der Psychoanalyse, in: Springer, Anne/ Gerlach, Alf/ Schlösser, Anne-Marie (Hg.), Macht und Ohnmacht. Gießen: psychosozial-Verlag, 417–439
- Benjamin, Jessica 2019: Anerkennung, Zeugenschaft und Moral. Soziale Traumata in psychoanalytischer Perspektive. Gießen: psychosozial Verlag (engl. Orig. 2017)
- Benzekry, Claudio E. 2011: The Opera Fanatic: Ethnography of an Obsession. Chicago: University of Chicago Press
- Brandstetter, Gabriele/Wulf, Christoph (Hg.) 2007: Tanz als Anthropologie. München: Wilhelm Fink
- Cicourel, Aaron V. 1974: Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp Crossley, Nick 1995: Merleau-Ponty, the elusive body and carnal sociology, in: Body and Society, 1(1), 43–63
- Davis, Kathy 2008: Intersectionality as Buzzword: A Sociology of Science Perspective on What Makes a Feminist Theory Successful, in: Feminist Theory, 9(1), 67–85, https:// journals.sagepub.com/doi/10.1177/1464700108086364
- Davis, Kathy 2015: Should a feminist dance tango? Some reflections on the experience

and politics of passion, in: Feminist Theory, Vol. 16(1), 3–21
- Davis, Kathy 2020: Tango tanzen. Leidenschaftliche Begegnungen in einer globalisierten Welt. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Ursula Müller und Helma Lutz. Wiesbaden: VS-Verlag
- Dreher, Jochen/Figuera-Dreher, Silvana K. 2009: Soñando todos el mismo sueño. Zur rituellen Überschreitung kultureller Grenzen im Tango, in: Klein (Hg.), 39–56
- EJWS: European Journal of Women's Studies 2017: Farewell to Kathy Davis. http://journals.sagepub.com/page/ejw/collections/kathy-davis
- Figueroa, Mónica G. Moreno 2015: On dancing, lipstick and feminism: A response to Kathy Davis, in: Feminist Theory, Vol. 16(1), 23–15
- Giddens, Anthony 1997 (1986): Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Gildemeister, Regine 2010: Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung, in: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS-Verlag, 137–145
- Haller, Melanie 2009: ‚Verschmelzung': Bürgerliches Paarideal im Tango Argentino, in: Klein (Hg.), 89–103
- Haller, Melanie 2014: Abstimmung in Bewegung. Intersubjektivität im Tango Argentino. Bielefeld: transcript
- Haller, Melanie 2017: Tango Argentino und seine Mode. Bewegungsfreiheiten und Kleiderordnungen, in: Rieger, Rita: Bewegungsfreiheit: Tanz als kulturelle Manifestation (1900–1950). Bielefeld: transcript, 111–136
- Illouz, Eva 2011: Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung. Berlin: Suhrkamp
- Kailuweit, Rolf 2017: ¿Novelas que bailan tango? Die Funktion des Tangos in argentinischen Romanen der 50er Jahre und ihren Verfilmungen, in: Rieger (Hg.), 231–252
- King, Vera 2013 (2002): Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften. Wiesbaden: Springer VS
- Klein, Gabriele (Hg.) 2009a: Tango in Translation. Tanz zwischen Medien, Kulturen, Kunst und Politik. Bielefeld: transcript
- Klein, Gabriele 2009b: Bodies in Translation. Tango als kulturelle Übersetzung, in: dies. (Hg.), 15–38
- Klein, Gabriele/Haller, Melanie 2009: Körpererfahrung und Naturglaube. Subjektivierungsstrategien in der Tangokultur, in: Klein (Hg.), 123–136
- Littig, Beate 2017: Doing Argentine Tango. A passionate approach, in: Farewell to Kathy Davis. https://journals.sagepub.com/page/ejw/collections/kathy-davis
- Müller, Ursula 1990: Zur Erotik der Gleichheit, in: Schlüter, Anne et al. (Hg.): Was eine frau umtreibt. Frauenbewegung – Frauenforschung – Frauenpolitik. Pfaffenweiler: Centaurus, 191–198
- Nicifero, Alessandra 2015: Review of 'Dancing Tango, Passionate Encounters in a Globalizing World', in: Dance Research Journal, Vol. 47(2), 89–91
- Petridou, Erin 2009: Experiencing Tango as it goes global: Passion, Ritual and Play, in: Klein (Hg.), 57–74
- Rieger, Rita 2017: Bewegungsfreiheit: Tanz als kulturelle Manifestation (1900–1950). Bielefeld: transcript
- Savigliano, Marta Elena 1995: Tango and the Political Economy of Passion. Colorado: Westview Press
- Savigliano, Marta Elena 2009: Irreverent Tangos: Dancing 'Love' and the Politics of Parody, in: Klein (Hg.), 243–278
- Stacey, Judith 1990: Brave New Families: Stories of Domestic Upheaval In Late Twentieth Century America. New York: Basic Books
- Stacey, Judith 1993 (1988): Ist feministische Ethnographie möglich? [Can there be a Feminist Ethnography?], in: Rippl, Gabriele (Hg.): Unbeschreiblich weiblich. Texte zur feministischen Anthropologie. Frankfurt/Main: Fischer, 196–208
- Sweeney, Fionnghuala 2015: ‚Beautiful, radiant things': Aesthetics, experience and feminist practice. A response to Kathy Davis, in: Feminist Theory, Vol. 16(1), 27–30
- Tobin, Jeffrey 2009: Models of Machismo: The Troublesome Masculinity of Argentine Male Tango-Dancers, in: Klein (Hg.), 139–169
- Törnqvist, Maria 2018: Rethinking intimacy: Semi-anonymous spaces and transitory attachments in Argentine tango dancing, in: Current Sociology, Vol. 66(3), 356–372
- UNESCO 2009: https://www.unesco.de/kultur/bis-2009/uho-1009-ike.html, aufgesucht am 24.04.2018
- Villa, Paula Irene 2000: Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Opladen: Leske und Budrich
- Villa, Paula Irene 2006: Bewegte Diskurse, die bewegen. Überlegungen zur Spannung von Konstitution und Konstruktion am Beispiel des Tango Argentino, in: Gugutzer, Robert (Hg.): Body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports. Bielefeld: transcript, 209–232
- Villa, Paula Irene 2009: „Das fühlt sich so anders an…". Zum produktiven ‚Scheitern' des Transfers zwischen ästhetischen Praktiken

und tänzerischen Diskursen im Tango, in: Klein (Hg.), 105–122
- Villa, Paula Irene 2013: Subjekte und ihre Körper. Kultursoziologische Überlegungen, in: Graf, Julia/Ideler, Kristine/Klinger, Sabine (Hg.): Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt. Theorie, Praxis, Perspektiven. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich Press, 59–78
- Villa, Paula Irene 2017: Feministische Theorien, in: Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hg.): Handbuch Körpersoziologie. Band 1: Grundbegriffe und theoretische Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 205–221
- Wacquant, Loïc 2005: Carnal Connections: On Embodiment, Apprenticeship, and Membership, in: Qualitative Sociology, 28(4), 445–474
- Wacquant, Loïc 2014: Für eine Soziologie aus Fleisch und Blut , in: s u b \ u r b a n . zeitschrift für kritische stadtforschung und Berliner Debatte Initial, Bd. 2, Heft 3, 93–106
- Zabriskie, Queen Meccasia, (2017): Review of 'Dancing Tango: Passionate Encounters in a Globalizing World', in: Contemporary Sociology, 3, 300–302

Kontakt und Information

Prof. (i. R.) Dr. Ursula Müller
ursula.mueller@uni-bielefeld.de

DuEPublico
Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT DUISBURG ESSEN
Offen im Denken

ub | universitäts bibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/72327
URN: urn:nbn:de:hbz:464-20200721-171531-0

Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.